Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 17

Rubrik: Us em Innerrhoder Witztröckli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

empfindet keiner den Verlauf der Grenzen und keiner fühlt sich als Fremder, wo nun der Zufall uns auch zusammengeführt haben mag.

Was aber, Herr Telespalter, tun Sie, wenn Sie einen Norddeutschen aus Celle oder Emden zum Gesprächspartner haben, oder gar einen Dänen, der mühsam Deutsch gelernt hat. Bimeich immer Züritüütsch, auch wenn keine Verständigung möglich ist, denn ein Norddeutscher braucht zirka vier Wochen intensiven Hörens, um etwas Zugang zu unserem Dialekt zu bekommen.

Ich glaube, es ist besser, man hält es mit Gottfried Keller und paßt sich an, soweit es die Umstände erfordern. Festhalten am Dialekt ist gut, aber wer daraus eine Manie macht, der deckt seinen eigenen Minderwertigkeitskomplex auf.

Werner Falke, Basel

Unter Naturschutz stellen

Lieber Nebi!

Um es gleich vorwegzunehmen: Abonnements sind mir normalerweise ein Greuel. Es war bisher eine meiner wenigen Freiheiten, jede Woche zum Kiosk zu gehen und eine Zeitschrift auszuwählen. Da nun aber diese seit gut sieben Jahren «Nebelspalter» heißt, glaube ich, Grund genug zu haben, ein altes Prinzip für einmal zu brechen.

Leider habe ich nicht soviel Phantasie wie die vielen Leserbriefe-Schreiber, welche es verstehen, mir die Worte aus dem Mund zu nehmen. Dennoch möchte ich mich persönlich für alles bedanken, was Du mir bisher an Weisheit und Witz gegeben hast. Vergeblich habe ich während meiner Auslandjahre in Paris und London nach einer ähnlich guten und überzeugenden Zeitschrift Ausschau gehalten; einer Zeitschrift, die es versteht, auf so treffende Weise und immer mit dem richtigen Maß Zeitkritik zu üben.

Besonders hervorheben möchte ich, daß es mir großen Eindruck macht, daß Du, lieber Nebi, es nicht nötig hast, für einen guten Ab- und Umsatz mittels Sex-Doping zu sorgen. Meine 25 Lenze dürften dafür sprechen, daß ich dies nicht aus Prüderie sage, sondern weil ich überzeugt bin, daß Dein diesbezüglicher Verzicht für Dein wirkliches Niveau spricht und Deine Anliegen um so glaubhafter macht. Ich finde Deine Satire im Gegensatz zu der Deiner ausländischen Konkurrenten immer aufbauend, da sie weder unbegründet noch taktlos oder gar brutal oder einseitig ist. Ich möchte fast sagen, daß Du Deiner gesunden Weltanschauung und treffenden Ehrlichkeit wegen fast unter Naturschutz gestellt werden müßtest, damit Du auch unserer Nachwelt so erhalten bliebest.

Ernst Bannwart, Niedergösgen

Sollte das nicht mehr erlaubt sein?

Peter Heisch versucht in Nr. 12 («Brotkorb-Politik») auf eine neue Art, die 32 welschen Geistlichen vor Angriffen in Schutz zu nehmen. Er empört sich darüber, daß man auch Stimmen hört, die vorschlagen, diese «Ungehorsamen» müßten logischerweise aus dem Staatsdienst entlassen werden. Abgesehen davon, daß sich dieses Problem einmal in einer Staatskirche stellt, glaube ich aber, daß auch Peter Heisch in vielen Fällen dieser von ihm angekreideten «Brotkorb-Politik» huldigt.

Wenn ihm nämlich, um ein etwas extremes Bild zu malen, ein Zahnarzt einen Zahn zieht, statt das kleine Löchlein, wie es sich gehörte, auszubohren und anschließend zu plombieren, wird Peter Heisch mit der «Amtsführung» dieses Zahnarztes nicht mehr einverstanden sein. Und was tut er? Er wechselt den Zahnarzt und gibt möglicherweise seine schlechte Erfahrung sogar an Bekannte weiter. Und genau gleich wird Peter Heisch handeln, wenn ihm sein Bäcker immer wieder angebrannte Brote liefert, weil er diese nicht liebt. Ist das keine «Brotkorb-Politik»?

Beim Unternehmer wenden wir also immer wieder diese Brotkorb-Politik an und nennen das Wettbewerb. Sollte aber so etwas beim Arbeitnehmer (auch auf geistiger Ebene) nicht mehr erlaubt sein?

R. Bonjour, Spiegel

Ich bin enttäuscht

Wie können Sie auf der «Seite der Frau» in Nr. 14 den Artikel «Wähle doch das Weib sich einen Aelteren stets ...!» bringen? Ich bin enttäuscht und sogar entsetzt, daß der Nebelspalter einen solchen Artikel annahm. Bitte sorgen Sie dafür, daß «Watschi» auf der Frauenseite nicht mehr zum Zuge kommt. Weitere Kommentare möchte ich nicht machen.

C. Arni, Solothurn

Besorgnis unbegründet

Ernst P. Gerber und Albert Ehrismann möchte ich herzlich danken, daß sie sich solidarisch vor die diffamierte Silvia Schmassmann stellen. Bei ihren früheren Artikeln – besonders demjenigen über Schwangerschaftsunterbrechung – schlich sich bei mir die leise Besorgnis ein, sie könnte wirklich eventuell etwas links stehen. Sie hat sich nun aber in ihrem Artikel «So kann es nicht weitergehen» in Nr. 10 so vehement und unzweideutig auf die Seite Christi, für seine Botschaft und für das Lesen der richtigen Bibel eingesetzt, daß meine Bedenken verflogen sind wie der Nebel vor der Morgensonne. Deshalb verdient sie auch, daß man sich für sie einsetzt.

F. Baumann, Hirzel

Engagierte Theologie?

Moderne Theologie ist kritische, engagierte Theologie. Sie ist nicht Dienerin etablierter Mächte. Im Gegenteil, sie hat es erkannt und ausgesprochen: Unsere überkommenen Ordnungen und Institutionen sind nicht solche des Rechts, sondern solche des Unrechts. Mindestens im Westen.

So verkündete jüngst der «Arbeitskreis Kritische Kirche» in seinem «Bieler Manifest», die Armee mische sich in die Innenpolitik ein, sie sei ein Herd rechtsextremer Indoktrination und durchkreuze alle Bestrebungen zur Erreichung besserer sozialer Gerechtigkeit.

Engagierte Theologen gibt es auch außerhalb dieses Arbeitskreises. Gemäß einem Bericht in der sozialistischen Wochenzeitung «Le Peuple valaisan» hat der bekannte, für den Frieden engagierte Katholik Abbé Lugon aus Sitten erkannt, daß die Deutsche Demokratische Republik ein «starker, geordneter und friedlicher Staat» sei. Bedauerlich sei, daß die Schweiz diesen Staat nicht anerkenne. Diese Feststellung machte der engagierte Gottesmann anläßlich eines Besuches in Ostberlin, knapp drei Jahre nachdem die Armee dieses Staates mitgeholfen hatte, das Volk der Tschechoslowakei vor dem «humanen Sozialismus» zu bewahren. Zur Zeit, als Abbé Lugon derart erleuchtet wurde, schoß übrigens die Volkspolizei der Deutschen Demokratischen Republik mit gutem Treffererfolg auf flüchtende Bürger. In die Schweiz zurückgekehrt, erkannte dann der «kritische» Theologe, daß unsere Armee ein Instrument etablierter Mächte sei. Ihr Einsatz richte sich in erster Linie gegen Arbeiter, Bauern und Studenten. Das bewog ihn dann auch, zusammen mit andern Priestern und Pfarrern in einer Eingabe an das EMD dieser Armee seinen Dienst zu kündigen.

Was soll man zu solchen Erkenntnissen sagen? Engagierte Theologie? Wohl kaum. Eher: *Blinde* Theologie!

Walter Gemsch, Maienfeld

«Information statt Emotion»

Aehnlich wie bei uns kümmern sich auch in andern Ländern – spät genug! – Oeffentlichkeit, Behörden und Wissenschaft um den «Umweltschutz» mit allem drum und dran. In der Bundesrepublik Deutschland wurden im Jahre 1969 über dieses Thema etwa 100 Arbeiten veröffentlicht; 1970 waren es etwa 17 000, und im vergangenen Jahr dürfte sich die Zahl mindestens verdoppelt haben.

Leider – behauptet ein Film «Die gelbe Fahne» – werde der Kampf gegen die Verschmutzung von Himmel, Erde, Luft und Meer oft «von Emotionen geschürt». Emotionen sind Gemütsbewegungen. Und unter Emotionen versteht der genannte Film zum Beispiel die Aufregung, die in Holland über eine totale Fischvergiftung im Rhein entstand; dabei sei trotz eifriger Nachforschung überhaupt nie nachgewiesen worden, woher das massenweise ins Wasser geratene Gift stammte ...

Man ahnt es: die «gelbe Fahne» wurde von einem der größten Chemiekonzerne hergestellt und soll auch in der Schweiz gezeigt werden unter der Devise «Information statt Emotion». Man erfährt, wo, wie und mit welchem Erfolg die chemische Industrie mit ganzen Scharen von Forschern, Technikern und auch Unsummen Geldes ihren Ehrgeiz darein setze, damit nicht noch mehr Schaden an Mensch, Tier und Pflanze angerichtet werde. Der Filmtext versteigt sich sogar zur Behauptung, für die enormen Anstrengungen auf dem Wiedergutmachungs-Gebiet habe unsere Generation der chemischen Industrie viel zu danken. Die offensichtlichsten peinlichen Nebenerscheinungen, die durch keine noch so geschickte Information bestritten werden können, sucht «die gelbe Fahne» systematisch zu verharmlosen. Zum Beispiel die gelbe Fahne selbst, die über den Hochkaminen schwebt: Sie sehe viel giftiger aus, als sie in Wirklichkeit sei. Ebenso brauche man sich nicht vor Wasser zu fürchten, das, durch einen chemischen Farbstoff verändert, rot oder gelb durch ein Flußbett rinne; meistens sei es unschädlich. Selbst Gestank in der Luft sei der Gesundheit nicht immer abträglich. Es komme auf die Toleranzgrenzen an, die natürlich nicht überschritten werden dürften. Deshalb wache zum Beispiel im Werk Höchst bei Frankfurt eine riesige Fernsehkamera ständig über die Schlote. Sobald sie Ungutes entdecke, werde Alarm gepfiffen, und die allzeit bereite Werksfeuerwehr rücke aus.

So imponierend sich diese Maßnahmen präsentieren – zur Verbesserung der natürlichen Lebensverhältnisse tragen sie nicht bei. Sie sorgen höchstens dafür, daß sie nicht ganz und gar unerträglich werden. «Die gelbe Fahne», von ihren Propagandisten zum «mutigen Film» deklariert, wirkt auf den Beschauer eher unheimlich als mutig. Denn neben erfolgreichen Anstrengungen läßt er manches ahnen, was ungelöst ist. Zum Beispiel: In welchem Maße das Wasser wieder gesäubert werde, das zur Kühlung und Reinigung dem Fluß entnommen wird. Die allein für die Werke in Höchst entnommene Menge entspricht dem Verbrauch einer Dreimillionenstadt. Oder wohin der giftige Schlamm gelange, der nicht verwertet werden kann. In verlassene Bergwerksschächte? Oder transportiert man ihn nach wie vor ins Meer, das als enorme Abfallgrube unserer Zivilisation mißbraucht wird?

Irène Hagmann, Stäfa

Leser-Urteile

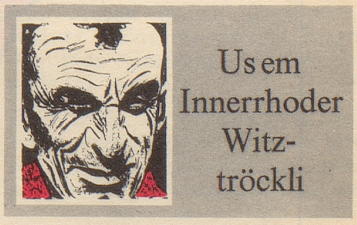
Herzlichen Dank für soviel Lebensfreude, die Sie uns jede Woche vermitteln.

Ch. Inderbitzin, Morschach

*

Der Nebi hat uns in den vergangenen zwei Jahren in den Vereinigten Staaten jede Woche großartig unterhalten. Seine Aktualität hat auch trotz der vier- bis sechswöchigen Ueberfahrt überhaupt nicht gelitten. Wir werden Ihnen nach unserer Rückkehr die neue Adresse in der Schweiz mitteilen und freuen uns schon jetzt, den Nebi dann wieder zu lesen. Ihre Mitarbeiter sind alle hervorragend. Ganz besonders aber freuen uns die Meisterwerke, welche Horst jede Woche schafft. Wir hoffen, daß er noch lange Zeit zum Nebi-Mitarbeiterstab gehören wird.

J. Brunner, Elmhurst (Illinois)



Is Pfarers Garte hets en wonderbar schöne Chriesibomm gchaa. D Dorfbuebe hend demm eppenemol e Bsüechli abgstattet. Emol het de Pfarer grad enn verwütscht. Er het em e föcheligi Standpredig gchaa ond zletscht gsäät: «Chöscht, Seppli, was gets also, wemmer Chriesi stehlt?» – «s Abfüere, Herr Pfarer!»

Hannjok